



**Ebner, Julia: Wut. Was Islamisten und Rechtsextreme mit uns machen. Darmstadt: Theiss Verlag 2018, 336 Seiten, € 19,95.**

/// Ist der Feind meines Feindes mein Freund?

## EXTREM GEGEN DEMOKRATIE

„Liberalismus und Toleranz funktionieren nicht [...]. Die einzige Lösung ist Krieg. [...] Vielleicht lässt sich Extremismus nur mit Extremismus bekämpfen.“ (S. 22) Die Worte eines britischen Rechtsextremisten machen nachdenklich. Ganz ähnlich äußert sich wenige Seiten später der Vorsitzende einer islamistischen Organisation. Beide beziehen aus dem angenommenen (und erhofften) Scheitern der Demokratie die Legitimation für die totale Konfrontation mit dem Gegner, „beide fühlen sich in ihrer kollektiven Identität und Würde

angegriffen“ (S. 28), beide brauchen einander. Die österreichische Extremismus- und Terrorismusforscherin Julia Ebner schöpft aus Erfahrungen ihrer Tätigkeiten beim Londoner Institute for Strategic Dialogue und bei Quilliam, einer von ehemaligen Islamisten gegründeten Organisation zur Extremismusprävention. Das Buch ist nicht am Schreibtisch entstanden, sondern vielmehr dort, wo Extremisten sich aufhalten. Es taucht nicht nur in Statistiken ein, sondern auch in reale Milieus und virtuelle Filterblasen.

Ebner geht induktiv und deduktiv zugleich vor. Ihre Grundannahme: Rechtsextremisten und Islamisten identifizierten sich wechselseitig als Hauptgegner. „Beide Bewegungen wollen Abschottung, beide streben einen Krieg der Identitäten an.“ (S. 236) Sie ordneten den jeweils anderen einem umfassenden, zugleich globalen und monolithischen Feindbild zu. Islamisten sähen Rechtsextremisten als Teil des liberalen Westens, gleichzeitig bekämpften diese „den“ Islam als Ganzes. Während man die eigene Gruppe in einer Opferrolle wähne, dämonisiere man das Pendant. Die unterschiedlichen Extremismen schlugen aus dem Aufschwung des Gegners Kapital. Auf diese Weise eskalierten Propaganda und Taten. „Kurz, Rechtsextremisten und islamistische Extremisten leisten einen Beitrag zu den Radikalisierungsstrategien des jeweils anderen und verstärken sie, was zu einer bizarren Wechselbeziehung zwischen den beiden führt.“ (S. 203) In den „sozialen“ Internet-Medien nutze jede Seite dieselben Quellen und beziehe sich in den Posts aufeinander. Die „Echokammer des einen Extrems lässt die Echokammer der anderen Seite widerhallen.“ (S. 187)

Folgt man der Autorin, funktioniert das alles nur, weil sich in den westlichen Gesellschaften Populismus und kultureller Nativismus ausbreiteten. Ebner beklagt, „Identitätsvakuen“ (also fehlende Orientierungen) trieben die Menschen in die Arme von Extremisten. Zuwanderung und kulturelle Vielfalt „haben [...] zu einem schwindenden Zugehörigkeitsgefühl und einer Zunahme von Identitätskonflikten geführt. [...] Dies hat zu einem weitverbreiteten Wunsch geführt, sich Bewegungen mit fest umrissenen Identitätsgruppen an-

zuschließen.“ (S. 126) Populistische, auf eben diese Abgrenzung bedachte Politik biete indes keinen Ausweg, sondern festige das Dilemma nur: „Wenn Parteien anfangen, Identität – beispielsweise auf der Grundlage von ethnischer Zugehörigkeit, Religion oder Klasse – zu instrumentalisieren, um Wähler anzusprechen, müssen sie sich, um zu gewinnen, an ihre Agenda halten und ihre Rivalen zum Äußersten treiben.“ (S. 124) Die an mehreren Stellen erhobene Kritik an einer solchen „Identitätspolitik“ reibt sich allerdings mit Ebners Politikerschelte, indem sie dieselben Register zieht wie populistische Demagogen: „Politische Eliten“ bzw. das „Establishment“ (S. 138) seien nicht an Problemlösung, sondern am eigenen Vorteil orientiert.

Das Buch zieht interessante Schlüsse, deren pauschale Gültigkeit jedoch zu bezweifeln ist. Ist die – beständig in Variationen wiederholte – Hauptthese von der Dominanz einer rechtsextremistisch-islamistischen Konfrontation durchweg haltbar? Ist das kulturkämpferische „wir oder die“ tatsächlich das kardinale Motiv beider Extremismen? Ist nicht vielmehr die (geteilte) Feindschaft zum demokratischen Verfassungsstaat das Bestimmende? Der Islamhasser und Massenmörder Breivik attackierte keine Moscheen (was er ohne Weiteres hätte tun können), sondern das, was er als Verkörperung einer pluralistischen Gesellschaft ansah. Ebners Beispiele in dem Kapitel „Geographie des Hasses“ belegen: Zumindest in Deutschland bildet die direkte Interaktion von Islamismus und Rechtsextremismus eine krasse Ausnahme. Die rechtsextremen Hochburgen entstanden hierzulande ohne ein islamistisches Gegenmilieu. Aufseiten des europäischen Rechtsextremismus, der die isla-

mistische Urheberschaft der Terroranschläge vom 11. September 2001 meist verschwörungstheoretisch umschiffte, taugt die Islamfeindschaft – übrigens ganz anders als einst der Antisemitismus – kaum zur Kultivierung des eigentlichen Hassobjekts einer liberalen Gesellschaft. Diese ideologische Differenzierung kommt in dem Buch zu kurz. Vielleicht hätte die Autorin ihre These abrüsten und etwas weniger kategorisch von einer wechselseitigen Instrumentalisierung beider Extremismen auf dem Weg zu demselben Ziel sprechen sollen.

**JÜRGEN P. LANG,  
REDAKTEUR BR MÜNCHEN**

---